

Zeitschrift: Neues Berner Taschenbuch
Herausgeber: Freunde vaterländischer Geschichte
Band: 14 (1908)

Artikel: Die Kirche von Kirchlindach
Autor: Zesiger, A.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-128411>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 26.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Kirche von Kirchlindach.

Von H. Besiger.

Der Wanderer auf der alten Heerstraße von Bern ins Seeland erblickt schon von weitem die hochragende Kirche, die dem alten Ort Lindnadrach oder Lindach den Namen gegeben hat. Genau 600 m über Meer gelegen beherrscht sie weithin die topfebene Gegend vor Ortschwaben und das ganze Moos ringsum.

Lindenachum heißt die älteste Namenform, die 1221 zum erstenmale in den Urkunden auftaucht.¹⁾ Zweifellos ist der Ort viel älter; die Vermutung, daß schon zur Zeit der Römer hier etwa eine Villa des Lentinius war, die dem Ort den Namen fundus Lentiniacus gegeben hat, gewinnt an Wahrscheinlichkeit durch sicher bezeugte römische Funde im Buchsacker. Ja sogar aus vorrömischer Zeit ist ein Grab mit Gold- und Bronzeschmuck im selben Buchsacker bei Kirchlindach aufgefunden worden.²⁾

Von Lindnach nennt sich 1264 ein Rudolf, der 1278 «Rudolfus Monetarius dictus de Lindennacho» heißt.³⁾ Vielleicht ist dieser Rudolf der Stammvater des

¹⁾ Fontes rerum Bernensium II. S. 31.

²⁾ Jahn: Der Kanton Bern S. 369. Ähnliche Beispiele bringt G. d'Arbois de Jubainville in seinen «Recherches sur l'origine de la propriété foncière». Ferner ebenso J. Stadelmann in seinen «Etudes de toponymie romande». Letzterer erwähnt auf S. 274 ein zweites Lentiniacus, das heute Lentigny heißt und im Kanton Freiburg liegt.

³⁾ Fontes II. S. 610 III. S. 238.

bernischen Geschlechts der Münzer, dessen Glieder noch lange Besitz in Kirchlindach hatten. Im XV. Jahrhundert nennt sich ein Zweig „Hegel von Lindnach“. Hans Rudolf Hegel, der letzte eheliche Sproß, starb 1527.

Heute zerfällt die Gemeinde in die Ortschaften Kirch-, Ober- und Niederlindach, im Jahre 1407 kommt noch ein Ort Steglindach vor.

1. Die Geschichte der Kirche.

Eine ecclesia de Lindenach tritt uns zuerst im Rodel des Jahres 1275 über die Steuer entgegen, die das Lyoner Konzil zur Rettung des heiligen Landes allen Pfarrern auferlegte.¹⁾ Der Solothurner Propst Berchtoldus aus dem freiherrlichen Geschlecht der von Rüti zahlte damals 19 ℥ gemeine Pfennige als Zehntel seines Einkommens aus den Kirchen von Lindenach und Stephenspurch im konstanzer Dekanat Langnan. Er war also der Kirchherr von Lindnach, dem das ganze Pfrundeinkommen zufloß, während ein Vikar in seinem Namen die Seelsorge ausübte.

Berchtold von Rüti hatte sein Recht vom Inhaber des Kirchensatzes erhalten. Wem aber damals der Kirchensatz zustand, ist nicht überliefert. Vielleicht den Herren von Bremgarten, welchen auch die Kirche von Wohlen und in alter Zeit offenbar eine große abgerundete Herrschaft am Südabhange der Frienisberghöhe gehörte. Ist diese Vermutung richtig, so müssen die Herren von Bremgarten die Stifter der Kirche von Lindnach gewesen sein. Sie waren übrigens auch in Kirchlindach begütert;

¹⁾ Fontes III 157.

so schenkte vor 1221 der Freiherr Runo von Bramegarten oder Bremgarten der Abtei Erlach den Wald Birchi.¹⁾

Schon 1279 kommt der Berner Bürger Berchtoldus Buweli als Zeuge in einer Urkunde vor, durch welche ein Teil des Eichwaldes im Bülkofen bei Kirchlindach verkauft wird. Fünf Jahre später sind die Brüder Berchtold und Peter Zeugen bei einem Vertrag über Grundeigentum zu Nettleben. Keiner der beiden Briefe enthält einen Ausstellort; sind sie nicht in Bern ausgestellt worden, so haben die Aussteller vermutlich Nachbarn als Zeugen genommen. 1296 endlich treffen wir Berchtoldus dictus Buweli als Siegler beim Verkauf des Gutes Birchi, der in Zegistorf abgeschlossen wurde.²⁾ Es ist ganz sicher nicht Zufall, wenn der ursprünglich in Köniz begüterte und vielleicht von dort stammende Berchtold Buweli verhältnismäßig in so vielen Urkunden über Güter in der Umgegend vorkommt. Als reicher und angesehener Mann wird er in Bern oft als Zeuge genannt; kommt er so häufig in Verbindung mit Kirchlindach vor, so muß er dort begütert gewesen sein.

Den Schlüssel gibt die Urkunde vom 29. November 1333.³⁾ In diesem Vertrag teilen die Geschwister Adelheid v. Erlach geb. v. Krauchtal, Peter und Anna v. Krauchtal das Erbe „so Berchtold selig Buweli, unser eni, und Beschina sin wirtin, unser ana, nach ir beider tod verlassen hand.“ An Adelheid und ihren Mann, den Junfer Burkart v. Erlach, fallen dabei „vier teile an vier schuopossen in dem dorf Kirchlindach; und in die

¹⁾ Fontes II. S. 31.

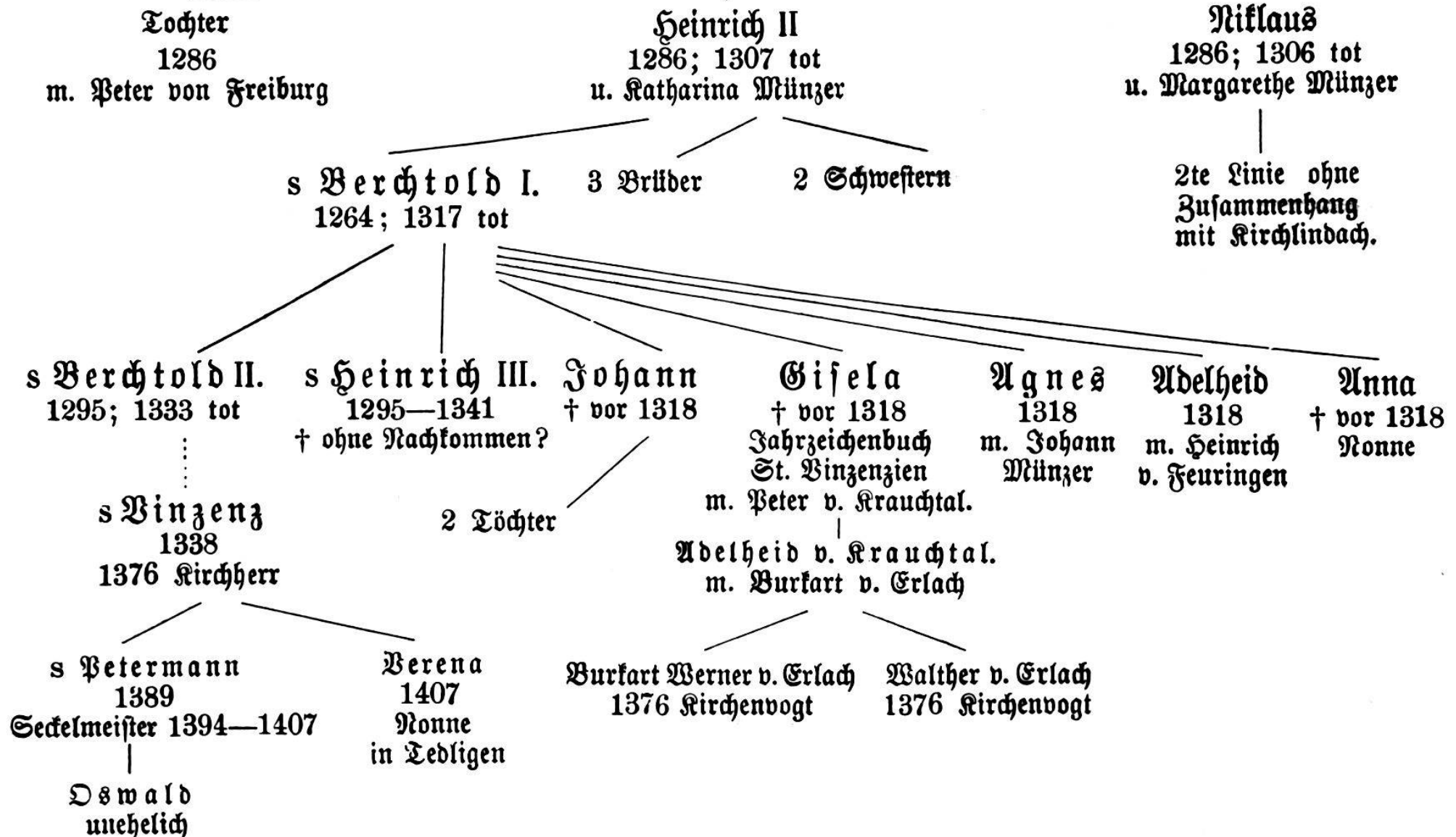
²⁾ Fontes III. S. 252, 359, 657.

³⁾ Fontes VI. S. 77.

Stammbaum der Buteli.

Heinrich I. 1226 des Rats

Hugo I.
1273; 1300 tot.



(Die gesperrt gedruckten Namen sind im Zusammenhang mit dem Kirchensatz von Kirchlindach genannt.)
(s weist auf die Siegeltafel hin).

selben vier schuopossen auch höret der kilchensakz der vorgenanten kilchen Lindnach und der vünfte teil der selben vier schuopossen aber anhöret. Und der vünfte teil des vorgenanten kilchensakes [höret] Johans seligen kint Buwelins.“

Unzweideutig erfahren wir aus dieser Urkunde von 1333, daß Berchtold Buweli um das Jahr 1300 den Kirchensakz von Kirch Lindnach besaß. Der Kirchensakz oder das ius patronatus umfaßt das Recht eines Laien, bei Erledigung einer Pfründe dem Bischof einen neuen Geistlichen vorzuschlagen und schließt gewöhnlich die Pflicht des Kirchenunterhalts und der Besoldung des Geistlichen in sich; im allgemeinen wird es ursprünglich erworben durch Stiftung einer Kirche. Da die Kirche in Lindnach sicher älter ist als 1275, so dürfte Berchtold den Kirchensakz von den Bremgarten gekauft haben, denn von altersher galt der Kirchensakz als erblich und konnte auch ideell geteilt werden.

In Kürze folgt hier eine Zusammenstellung aller auf den Kirchensakz des Gotteshauses zu Lindnach bezüglichen Stellen, da sie von Bedeutung für die folgenden Ausführungen sind:

1317. V. 18. Johann Münzer und seine Frau Agnes (geborene Buweli) verkaufen dem Deutschordenshaus in Röniz einen Fünfstel des Kirchensakes und der Kastvogtei um 90 ℥ (ca. 9000 Fr.) Fontes IV. S. 730 f.

1317. V. 19. Heinrich Buweli, der Sohn Berchtolds, verkauft dem Haus des deutschen Ordens in Röniz einen zweiten Fünfstel des Kirchensakes und der Kastvogtei um 68 ℥ (ca. 7000 Fr.) Fontes IV. S. 731 f.

1317. VI. 08. Das Haus des deutschen Ordens in Röniz verpflichtet sich dem Heinrich Bumeli gegenüber, den von ihm erkauften Teil des Kirchensatzes nie zu veräußern. (Fontes IV. S. 743 f.)

Diese drei Urkunden stellen mit Sicherheit einen Komplex von Scheingeschäften dar, indem keine einzige spätere Spur darauf schließen läßt, daß der deutsche Orden in Kirchlindach Rechte besaß. Es dürfte sich hier um zwei hypothekarisch sichergestellte Darlehen, um Verpfändungen handeln, abgeschlossen in Form von Verkäufen.

1333. XI. 29. Infolge Erbteilung bringen Adelheid v. Krauchtal und ihr Ehemann Junker Burkart v. Erlach vier Fünftel des Kirchensatzes an sich. Ihr Eigentum leiten sie von ihrem Großvater Berchtold Bumeli und dessen Frau Beschina her und erwähnen, daß der fünfte Fünftel dem „kint“ des Johann Bumeli selig gehöre. Fontes V. S. 77. f.

1355. III. 13. Ein Herr Johann wird Kirchherr zu Lindnach genannt (d. h. präsentierter und eingesetzter Priester). Fontes VIII. S. 91.

1372. XII. 9. Herr Johann v. Krauchtal, Kirchherr zu Lindenach und Domherr zu Amfoldingen (wohl der selbe wie oben). Fontes IX. S. 313.

1376. VI. 15. Der Johanniterkomtur Egidius von Reppenbach in Buchsee und Johann. v. Krauchtal, Kirchherr zu „Linnach“, schließen einen Vertrag über den Zehnten zu Oberlindach. Als Kastvögte genannt die Edelfnechte Burkart Werner und Walter v. Erlach und Vinzenz Bumeli. Fontes IX. S. 499.

1407. II. 17. Peterman Bumli, Burger und geseffen zu Bern, vermachet seiner Schwester „Fröwin“, Nonne

in Tedlingen, seine Güter „in der Kilchen zu Lindenach, zu Oberlindenach, Steglindenach, Kilchlindenach, Büllkofen“ zc., mit einem Ertrag von ungefähr 40 Mütt Dinkel und seinen Teil des „kilchonsatz ze Lindenach“. Er substituiert ihr seinen unehelichen Sohn Oswald und diesem das niedere Spital in Bern. Testamentenbuch I. S. 15.

Kurz nach dieser Urkunde scheinen die v. Erlach auch den fünften Fünstel des Kirchensatzes an sich gebracht zu haben, vielleicht durch Kauf vom niedern Spital zu Bern, für das allerdings der Fünstel eines Kirchensatzes nicht allzuviel praktischen Wert haben konnte.

1527. VI. 24. Herr Hans v. Erlach, Schultheiß zu Bern, und die Junker Anton und Diebold v. Erlach schließen mit dem Kirchherrn Erhard Lindensels einen Vertrag darüber ab, wie dieser die Pfründe versehen soll. Papierurkunde im Staatsarchiv.

Zwischen 1528 und 1530. Anton v. Erlach, des Rats zu Luzern, verkauft an Luzius Tscharner aus Chur die Hälfte des Kirchensatzes zu Kirchlindach. Geschichtsfreund der V Orte, XVII. S. 237.

1563. VI. 1. Die Witwe Tscharner's, Margaretha v. Wattenwyl, verkauft den halben Teil der Kirchensätze zu Lindach und Kirchdorf an Petermann v. Erlach um 450 fl. Sie erwähnt ausdrücklich, daß diese Hälfte von Anton von Erlach stamme. Urkunde im Staatsarchiv.

1579. II. 16. Junker Hans Stölli verkauft dem Rat zu Bern den Kirchensatz zu Kirchlindach und andere Güter und Rechte, die er von seinem Schwiegervater Junker Petermann von Erlach geerbt hat. Ratsmanual 396, S. 341.

1760 betrug das Pfrundeinkommen 240 — 250 Kronen.

2. Die Kirche und ihre Malereien.

Die Kirche ist genau nach Osten orientiert; an das rechteckige Schiff schließt sich ein fast gleich breiter und gleich hoher Chor, beide sind unter dasselbe Dach vereinigt. Der Chor hat im Grundriß die Gestalt von fünf Seiten eines Achtecks, die an ein Joch von Seitenbreite gestoßen sind; vom Schiff steigt man zum Chor über zwei Stufen hinauf. Die flachen Decken von Chor und Schiff dürften bei der Restauration von 1672 erstellt worden sein.

Die Kirche in ihrer heutigen Gestalt kann spätestens aus dem XIII. Jahrhundert stammen; einzig der spizige Turmhelm ist nach der Reformation errichtet worden. Es liegt nahe, an Berchtold I Buweli als Erbauer zu denken, da er sich ja auch sonst sehr freigebig gegenüber dieser Kirche erwiesen hat. Bis 1880 hing noch eine sehr alte Glocke droben im eichenen Glockenstuhl, die in gotischen Minuskeln die Inschrift trug: «O rex glorie, Christe, veni nobis cum pace». Gotische Minuskeln werden seit 1400 häufig angewendet; vielleicht stammt daher diese Glocke aus der Zeit der dritten Malerei und wurde von einem Erlach gestiftet.¹⁾ Die zweite Glocke war von 1629 und von David Zehnder in Bern gegossen. Im Jahr 1880 sind beide Glocken von den Gebrüdern Rüetschi in Aarau neu erstellt worden.

¹⁾ Rüscheler: „Die Glockeninschriften im reform. Teil des St. Bern“, Archiv des hist. Vereins X. S. 305. Mitteilungen von Hrn. Pfarrer Bürgi in Kirchlindach.

Als im Jahr 1892 der Staat den ihm gehörigen Chor an die Gemeinde abtrat, stand dort noch die 1766 errichtete Empore. Im Herbst 1907 nun beschloß die Kirchgemeinde, diese abzubrechen und die alten Fenster im Chor wieder zu öffnen. Bei diesem Anlaß kamen im September Spuren von Wandmalereien im Chor und hinter der Orgel zum Vorschein, und im Frühling 1908 entschieden sich die Kirchlindacher auf Anraten von Sachverständigen für eine durchgreifende Restauration des Kircheninnern. Architekt Jndermühle in Bern wurde mit der Erstellung der Pläne und der Bauleitung beauftragt und Maler Linck sollte die alten Malereien wieder herstellen. Beide Arbeiten wurden ausgeführt und an einem kalten Herbstsonntag (15. Nov.) eingeweiht. Das Ergebnis hat den löblichen Entschluß der Kirchlindacher reichlich gelohnt. Denn nicht etwa schmücken jetzt alte, unverständliche Bilder, unverständene Zeugen längst vergangener Zeiten irgend ein Gebäude, sondern im Chor der Gemeindefirche steht jetzt besser als durch Bibelsprüche der naive Glaube des Erbauers und frommer Nachfahren im Bilde verewigt.

Schon die ersten Spuren bewiesen das hohe Alter der Malereien. Im Verlauf der überaus sorgfältigen Restauration wurde festgestellt, daß mindestens unter vier Malen der Chor und zum Teil auch das Schiff ausgemalt worden sind; vorläufig sind nur die Chorgemälde wieder hergestellt worden.

Die älteste Malerei erstreckte sich über den ganzen Chor; wegen der sehr guten Erhaltung hat sie die Grundlage der Restauration gebildet. Der Chor hatte damals nach Norden, Osten und Süden je ein kleines Fenster, den übrigen Raum teilte der Maler in drei

übereinanderliegende bandförmige Felder ein. Ins oberste Feld setzte er die zwölf Apostel, links gegen das Schiff zu (auf der Epistelseite) füllte er den freien Raum mit vier einherziehenden Jungfrauen, rechts sind die Malereien heute durch die Kanzel verdeckt. Im folgenden schmalen Feld sehen wir rechts und links vom Mittelfenster das jüngste Gericht; der galante Maler hat die auferstehenden Weiber alle höchst vergnügt dargestellt, die Männer haben verzweiflungsvoll zerraupte Haare und ringen weinend die Hände. Links vorn beschlägt der hl. Eligius¹⁾ in wunderbarer Weise ein

¹⁾ Eigenartige deutsche Version der Legende: Eligius war Hufschmied; auf seinem Schild soll er hinter seinen Namen den anmaßenden Zusatz: „Meister der Meister, Meister über alle“ gesetzt haben. Da kam eines Abends Christus in Gestalt eines Schmiedegesellen und verdingte sich bei ihm. Der „Meister der Meister“ kam aus der Beschämung gar nicht heraus, die ihm der bescheidene Geselle durch seine überlegene Tüchtigkeit verursachte. Als ein Pferd beschlagen werden sollte, verblüffte der Gesell den hl. Eligius durch eine neue unerhörte Methode: Er hieb dem Pferde den Fuß ab, beschlug ihn und setzte ihn dann wieder an. In Abwesenheit des Gesellen kam nun ein vornehmer Reiter — es war St. Georg — in die Schmiede um sich sein Pferd beschlagen zu lassen. Eligius wollte das Meisterstück des Gesellen nachmachen. Es ging auch ganz gut bis zum Wiederansetzen des abgeschlagenen Fußes. Das Bein war nämlich während der Arbeit des hl. Eligius abgestorben. Dieser war in Verzweiflung und beschloß seinem Leben ein Ende zu machen. In diesem Augenblick stand Christus hinter ihm und machte den Schaden wieder gut. Der hl. Eligius starb 659. XII. 1. (Kerler: Die Patronate der Heiligen, S. 173 f.) — St. Georg in Kirchwindach trägt einen grünen und rotweiß gestreiften Rock und einen Ringpanzer.

Pferd, rechts verdeckt die Kanzel ein ähnliches Bild. Das breite unterste Feld ist heute zu drei Vierteln dem Auge durch ein Gefäßer entzogen, nur die Köpfe einer heiligen Königin und eines heiligen Bischofs, sowie feldfüllende grüne und rote Sterne sind sichtbar. Als Farben verwendete der Künstler grüne Erde, Englischrot, Oker und spärliches Schwarz, als Bindemittel ein Eiweiß- oder Käsemittel. Mit sicherer Hand sind die Figuren auf trockenem Kalkgrund aufgesetzt; al fresco wurde nirgends gemalt.

Oberhalb des hufbeschlagenden hl. Eligius steht ein Wappen: ein schräggestellter silberner Fisch im roten Feld, links oben eine silberne Rose. Das Wappen ist bekannt als dasjenige der Familie Buweli und in vielen Siegeln aus dem XIII. — XV. Jahrhundert auf uns gekommen. Wie aus dem ersten Teil ersichtlich, kann es sich hier doch wohl nur um das Wappen Berchtolds I. handeln. Er allein von allen Buweli hat den ganzen Kirchensatz besessen, unter ihm muß zum erstenmal der Chor bemalt worden sein; vor 1317 müssen wir demnach auf alle Fälle diese Malereien datieren. Die Rüstung des Ritters bei Eligius und die großen Apostel ohne andere Attribute als die Bibel weisen auf die Wende des XIV. Jahrhunderts als Entstehung der ersten Bilder.

In Mannshöhe sind ins unterste Feld die zwölf Konsekrationskreuze hinein gesetzt. Sie können unmöglich zur selben Zeit wie die erste Malerei entstanden sein, denn nach heimatlicher Sitte hat sie vermutlich ein wandernder Italiener auf feuchten Kalkgrund (al fresco) gemalt¹⁾. An Stelle von Englisch-

¹⁾ Der Freskokalk entspricht genau dem äußern Um-

rot verwendete er das schöne *caput mortuum* genannte Rotbraun. Die Umrisse hat er zuerst eingezeichnet und dann die Felder mit sehr geläufiger Hand bemalt. Aus welcher Zeit diese zweite Malerei stammt, können wir nicht mehr genau bestimmen. Zweifellos war die Kirche schon unter Berchtold Buvelli vom Bischof geweiht worden. Diese Kreuze müssen unbedingt bei einer spätern Weihe angebracht worden sein, die etwa infolge Entweihung durch Menschen, durch vergossenes Blut nötig geworden war. Sicher sind sie noch im XV. Jahrhundert entstanden.

Dem XV. Jahrhundert genügten die finstern Kirchen der romanischen Baukunst nicht mehr; es liebte größere Fensterhöhlen und schmückte sie mit farbigen oder weißen Gläsern, kurz, es wollte hellere Kirchen als die Baumeister zweihundert Jahre früher. So wollten auch die Kirchherren und Priester in Kirchlindach einen besser beleuchteten Chor haben. Sie ließen daher das nördliche Fenster zumauern und dafür das östliche und das südliche beträchtlich vergrößern; auch die Decke im Chor muß geändert worden sein, denn den Aposteln der ersten Malerei wurde zum Teil der Heiligenschein verdeckt, zum Teil sogar die Stirne. Der große weiße Fleck an Stelle des früheren Fensters und die zu großen Apostel genügten dem Kunstempfinden nicht mehr, und der Pfarrer rügte, daß die Apostel veraltet seien.

So wurde im XV. Jahrhundert der Chor zum drittenmal ausgemalt. Die zehn alten Apostel

riß der Kreise um die Kreuze. Elf Kreuze sind heute sichtbar, das zwölfte verbirgt die Kanzel, das dreizehnte auf der Türschwelle haben die Kirchgänger längst verwischt. (Vergl. N. Berner Taschenbuch 1907, S. 293.)

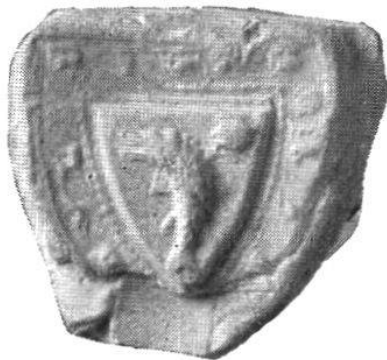
Siegel der Buweli.



† S. BERTOLDI . BVLINI . DE . BE(RN)O
(1306. VII. 8.)



† S. VI(N)CE(N)CII . BWELI
(1350. VII. 24.)



† S. BERTO(LDI) . BVLI
(1319. X. 17.)



† S. VINCE(N)CII . DICTI . BWVLI
(1363. II. 23.)



S. HEINRICI . D̄CI (= DICTI) . BWWELI
(1337. I. 11.)



† S. PETRI . DICTI . BWLI
(1389. V. 2.)



Phot. Rohr.

Die Apostel und das jüngste Gericht.

Rechts oben: Vier ältere Apostel, gemalt um 1300. Links oben: Zwei jüngere Apostel, gemalt um 1450.
 Unten: Die auferstehenden Frauen, gemalt um 1300.

Die Kirche von Kirchlindach.



Phot. Rohr.

Der heilige Eligius, gemalt um 1300.

(Darunter ein Konsekrationskreuz aus dem XIV. Jahrhundert.)
(Oben das Wappen Buweli.)

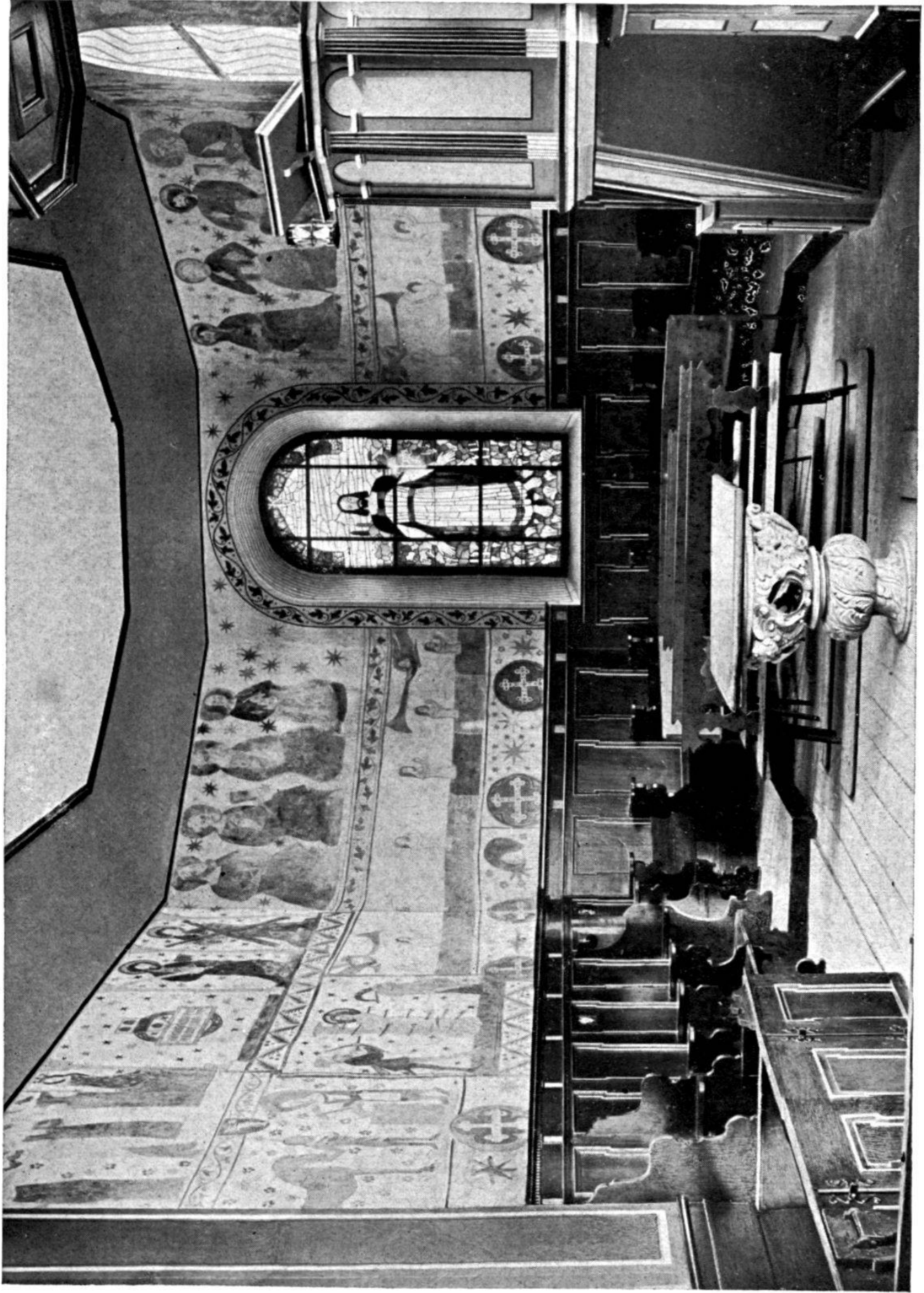
Die Kirche von Kirchlindach.



Phot. Rohr.

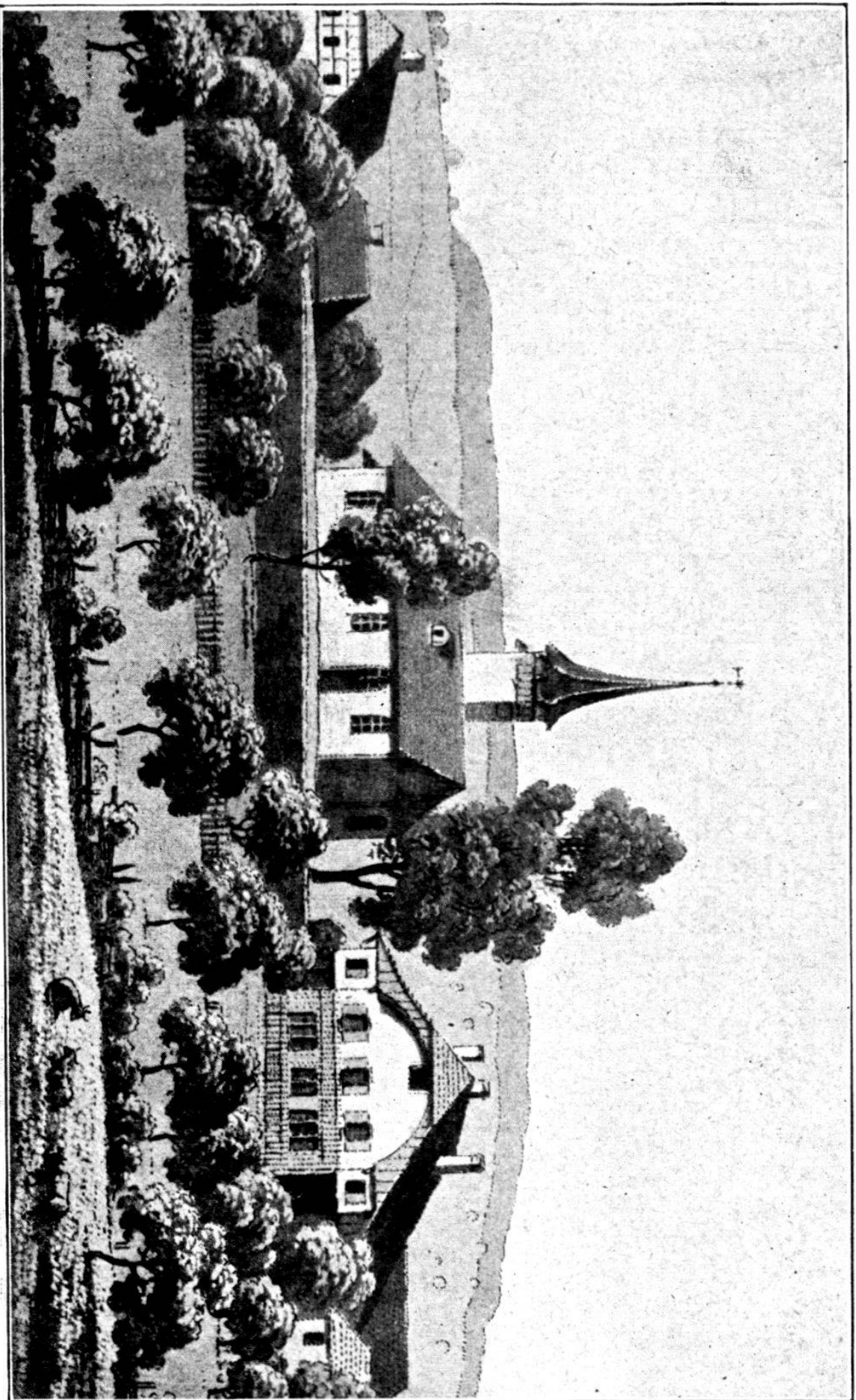
Die Märter des heiligen Sebastian (gemalt um 1450).

Die Kirche von Kirchlindach.



Phot. Rohr.

Gesamtansicht des renovierten Chors.



Kirche und Pfarrhaus von Kirchlinde.

Zeichnung von S. Weibel aus dem Jahr 1826.

— zwei waren nicht mehr vorhanden — wurden über-
tüncht und an ihre Stelle zwölf neue mit ihren Attri-
buten gesetzt, schlanke, stark bewegte und kräftig gezeichnete
Gestalten. Auf die kahle Mauer im frühern Nord-
fenster setzte der Maler das Leiden des hl. Sebastian¹⁾,
den ein teuflischer Bogenschütz mit kreisrunden Augen
und fuchsröthem Bart mit Pfeilen förmlich spickt. —
Auch dieser Maler hat Temperafarben benützt; Bremer-
blau, Schweinfurtergrün, Lack- oder Krapprot, gelber
lasierender Oker und hellgelbe Deckfarbe machen seine
Palette aus. Aus Tracht und Malweise zu schließen,
muß diese dritte Malerei etwa um 1450 entstanden sein.

Von der dritten Malerei sind heute noch die
zwei Apostel zu äußerst links, der hl. Sebastian, eine
kleine betende Königin links darüber und zwei Apostel-
köpfe rechts neben dem Mittelfenster vorhanden. Maler
Sind hat sich mit Erfolg den Scherz gestattet, die
spättern Köpfe mit den frühern Körpern zu verbinden,
da die ältern heute zum Teil verdeckt sind durch die
Hohlkehle unterhalb der Chordecke.

Kurz nach der Glaubensänderung übertünchte des
Tünchers breiter Pinsel die sämtlichen Heiligen und far-
bigen Bilder des alten Glaubens, und die kahlen weißen
Wände mochten höchstens von den heute zerschlagenen
Glasmalereien der Fenster belebt werden. Spuren einer

¹⁾ Der hl. Sebastian war gebürtig aus Narbonne und
Hauptmann unter Kaiser Diokletian. Heimlich Christ, wurde
er auf Befehl des Kaisers von Bogenschützen mit vielen
Pfeilen durchbohrt, weil er nicht abfallen wollte. Er war
aber nicht tot und wurde von der Witwe eines seiner
Freunde wiederbelebt, dann aber auf Befehl des Kaisers
erschlagen. Er starb 286 oder 288. I. 20. (Pfleiderer: Die
Attribute der Heiligen. S. 126.)

vierten Malerei, blasser aus dem XVII. Jahrhundert datierender Wappenschmuck, oberhalb des Getäfers (Wappen des Benners Vinzenz Stürler und eine Tafel mit Bibelsprüchen links, Wappen eines Gemeindegensossen Schädeli rechts,) sind während der Freilegung gefunden worden. Seit der Errichtung der Emporkirche (1766) kann keine Veränderung mehr vorgekommen sein.

Der Chor von Kirchlindach ist heute nach der Restauration unstreitig eines der interessantesten Denkmäler unseres Kantons. Seine naiven Malereien zeugen so recht von dem Spruche: „Herr ich habe lieb die Stätte deines Hauses.“ Dem frommen Buweli folgen die Erlach würdig mit dem Maler des hl. Sebastian, die Gemeinde von 1672 mit Getäfer, Kanzel und Taufstein¹⁾, diejenige von 1766 mit den fröhlichen Galerien und den lichten Fenstern und endlich die Kirchgemeinde von 1907 mit ihrem prächtigen neuen Christusfenster (von Lind) und ihrer Opferwilligkeit für die Wiederherstellung des Alten.

Für den Kunsthistoriker, ja für jeden Kunstfreund aber ist Kirchlindach eine wahre Fundgrube. Schon an und für sich sind in unserem Bernbiet Malereien aus dem XIII. oder XIV. Jahrhundert große Seltenheiten, als ganzer Zyklus aber sind die Schätze im Chor zu Kirchlindach einzig. Und was das Schönste ist: Die Malereien sind nicht tote Reste, sondern helfen nach 600 Jahren wiederum und in neuer Pracht den

¹⁾ Er trägt das Wappen der Stadt Bern, der Benner Abrah. v. Werdt und Daniel Morlot, des N. N. Bischof und (kleiner) des Pfarrers Sam. Guß (eine Gans). An zwei Rücklehnen der Chorstühle sind die Wappen Benoit 1672 und Tschiffeli angebracht.

Dienst desselben Gottes verschönern, dem zu Ehren sie schon von Anfang an von Künstlerhand entworfen worden sind.

3. Die Restauration.

Angesichts vieler bisheriger „Restaurationen“ ist es vielleicht am Platz, auch diejenige von Kirchlindach zu besprechen. Die Kunsthistoriker namentlich sind ja nicht gut auf solche „Restaurationen“ zu sprechen, die allerdings oft mehr Zerstörungen gewesen sind.

Entscheidend für die Frage: „Wollen wir restaurieren oder nicht“ war einzig der Zustand der ältesten Malerei für die Gemeinde. Als unter dem stellenweise fingersdicken Verputz, als unter papierdünnen Lüncheschichten immer und immer wieder die alten fetten, oft derben Farben in ungebrochenem Glanz hervortraten, da konnte der Kirchengemeinderat der Gemeinde mit gutem Gewissen versprechen, daß eine Restauration nicht nur für den Historiker, sondern auch für den einfachen Kirchenbesucher erfreulich sein werde. Weil eben die Kirche noch benutzt wird, muß in erster Linie auf diesen Rücksicht genommen werden, und der wird im allgemeinen keine Freude haben an Flickwerk, an Figuren ohne Köpfe oder Gliedmaßen, an großen, weißen Flecken innerhalb ganzer Gemälde.

Entscheidend für den Archäologen wäre natürlich schon das hohe Alter gewesen. Heute muß er sich hauptsächlich fragen: „Wie ist restauriert worden?“

Das Wie hat Maler Lind beantwortet. Als Künstler war er wohl meist im Stande, seinem längst verstorbenen Kollegen nachzufühlen und nachzuempfinden. Gewissenhaft hat er die leiseste Spur benutzt und sorgfältig ergänzt, gewissenhaft Farbe um Farbe gemischt, bis sie

der alten Farbe zum Verwechseln gleich. Ebenso gewissenhaft aber hat Lind nichts Altes übermalt, sondern nur die abgefallenen Farbstücke wieder ergänzt. Die einzige Veränderung des Alten war die, daß man stellenweise neues Bindemittel auftrug, um den Farben die alte Leuchtkraft wieder zu geben. Aber fortan muß der Historiker mit großer Sachkenntnis und kritischen Auge Bild für Bild durchgehen, wenn er Altes und Neues, wenn er Malerei von 1300, 1450 oder 1908 unterscheiden will!

Ganz neu hat Lind an eine freie Stelle der Nordwand das alte Wappen von Lindach, den roten Balken und die 3 Lindenblätter mit kurzer Inschrift hingemalt.

So können wir nur loben, was die Kirchhindacher
getan haben. Das schmucke Kirchlein birgt jetzt eine Fülle
des Interessanten, eine Sammlung der Kunst von sechs
Jahrhunderten. Keine pedantische Stylreinheit herrscht
darin, naiv steht Altes neben Neuem und wirklich ein-
mal: gutes Altes neben gutem Neuem.